

Zur Einführung

Das Konzept der Zusatzqualifizierung (ZQ)

Dieses Studienmaterial ist für Absolventen und Absolventinnen der Humanwissenschaften - vor allem Pädagogen, Psychologen, Soziologen - entwickelt worden, die ihr Berufsfeld in Richtung auf Medienpädagogik erweitern möchten. Es handelt sich hier also um Lernmaterial für eine Zusatzqualifikation zu einer schon vorhandenen wissenschaftlichen Grundausbildung in den Humanwissenschaften.

Unser Ziel bei der Entwicklung dieses Konzeptes war es, daß unsere Teilnehmer die Möglichkeit haben müßten, in ihrer Identität zu bleiben wie sie sind, nämlich Pädagogen, Psychologen, Soziologen. Denn sie können vieles, das in medienbezogenen und medieneinbeziehenden Handlungsfeldern, z. B. des Erziehungswesens, dringend gebraucht wird und woran es dort oft genug mangelt. Aber sie sollen auf dem Wege der Weiterbildung durch eine zusätzliche Qualifizierung das erwerben, was ihnen bisher fehlt, um auch im genannten Bereich eine ihren Fähigkeiten entsprechende berufliche Tätigkeit aufnehmen zu können. Es handelt sich somit nicht um eine Umschulung. Umschulung würde bedeuten, den bisherigen Beruf und alle damit verbundenen Lebenspläne aufzugeben, das meiste von dem, was man bis heute kann und gelernt hat, beiseite zu legen und etwas ganz Neues anzufangen. Das ist nicht unsere Vorstellung für dieses Material.

Die Zusatzqualifizierung für Humanwissenschaftler in Richtung auf Medienpädagogik haben wir deshalb als ein 3-Punkte-Programm entwickelt:

- Das Studienmaterial umfaßt das nach der Kenntnis und dem Urteil von ausgewiesenen Fachleuten für eine Berufsfelderweiterung erforderliche Grundlagenwissen in der Breite und Tiefe. Ein deutlicher Bezug zur Praxis ist dabei - soweit möglich - bereits hergestellt worden.
- In Seminaren/Gruppenarbeit sollen ausgewählte Themen mit Blick auf die Praxis problem- und anwendungsorientiert durchgearbeitet werden. Diese Arbeit und die Themen haben exemplarischen Charakter, das heißt, ein Fall soll für viele Fälle stehen; das an einem Beispiel Gelernte

soll

auf

viele Fälle übertragbar sein (Transfer). Theorie und Praxis müssen hier sehr eng miteinander verschränkt sein.

- Im Praktikum soll die tägliche Praxis des Berufsfeldes hautnah erfahren werden. Kaum ein Erfahrungsfeld gleicht hier dem anderen, jedes ist für sich von hoher Komplexität und wird erst über längere Zeit hin durchschaubar. Hier tritt die Theorie zunächst weit zurück und dient nur noch als eine Art "Unterfutter". Wichtig wird die Theorie jedoch wieder als Instrument zur Verarbeitung und Auswertung des Erlebten in reflektierten Erfahrungen.

Zur Arbeit mit dem Studienmaterial

Dieses Studienmaterial ist - das sei nochmal betont - nicht auf Umschulung angelegt, sondern auf Weiterbildung mit dem Ziel der Erweiterung einer vorhandenen Qualifikation.

Notwendige Grundlagenkenntnisse sollen hiermit geliefert werden. Wir haben uns bemüht, erstklassige Fachleute als Autoren zu gewinnen. Mit ihnen haben wir uns darüber verständigt, für wen und für welchen Zweck sie schreiben: Es soll Seiteneinsteigern gerade soviel an Grundlagen-, Fach- und Problemkenntnis vermittelt werden, wie es erforderlich ist für jemanden, der/die für eine andere Berufstätigkeit bereits qualifiziert ist und sich nun das Feld der beruflichen Möglichkeiten in Richtung auf Medienpädagogik erweitern will.

Die Gliederung der Studienmaterialien läßt leicht erkennen, daß die Kapitel A, B, C jeweils unterschiedlich angelegt sind. Im Kapitel A werden Grundlagen und Problemstellungen der Massenkommunikation vorgestellt. Da Humanwissenschaftler von ihrem Studium her solche Kenntnisse in der Regel nur ansatzweise haben, hat dieses Kapitel einen einführenden Charakter. Gleichwohl stehen sog. Grundlagentexte immer in der Gefahr, sowohl zu leicht als auch zu schwer zu sein. Fast immer aber enthalten sie für den ersten Schritt zuviel Stoff. Aber sie sollen ja auch noch beim zweiten Lesen und beim späteren Nachschlagen dem Anspruch genügen, eine gründliche und zuverlässige Einführung zu liefern. Im Kapitel B werden Grundlagen und Entwicklungen der Medienpädagogik behandelt. Es wird dabei an die Grundlagenkenntnisse der Humanwissenschaftler angeknüpft, sie werden auf die speziellen Erfordernisse hin erweitert und vertieft, und schließlich auf die Anwendung in der Praxis hingearbeitet. Das Kapitel B bietet vielleicht weniger, sicher aber andersartige

Schwierigkeiten als das Kapitel A. Das Kapitel C stellt abschließend medienbezogene und medieneinbeziehende Handlungsfelder in der Erwachsenenbildung vor. Es setzt sowohl gewisse Grundlagenkenntnisse als auch praktische Erfahrungen im Organisieren von pädagogischen Lernprozessen voraus. Zwar wird davon manches wieder aufgefrischt und weiterführend vertieft. Aber im wesentlichen geht es um die Ergänzung der Grundkenntnisse für die Besonderheiten der Praxisfelder in medienbezogenen und medieneinbeziehenden Berufen. Den Texten liegt ein handlungs- und teilnehmerorientiertes Verständnis von Erwachsenenbildung und Medienpädagogik zugrunde, deren Praxis dadurch gekennzeichnet ist, daß von den Bedürfnissen der Teilnehmer ausgegangen wird und diese aktiv in den Vermittlungsprozeß einbezogen werden. Der Leser wird feststellen, daß das Neue und Spezifische mit Bekanntem verknüpft werden kann.

Für die Methode des Umgangs mit dem Studienmaterial wie generell für das ganze ZQ-Konzept gelten zunächst selbstverständlich die Regeln und Erfahrungen eines jeden Selbststudiums oder auch Fernstudiums.

Das Selbststudium erfordert ein hohes Maß an Zeit- und Arbeitsökonomie sowie Durchhaltungsmotivation. Motivation zum Einstieg in ein Weiterbildungs-Programm wie dieses ist das eine. Die Durchhaltungsmotivation hat dagegen andere Komponenten. Die Einstiegsmotivation begründet sich besonders auf Interesse, vielleicht Neugier, auf den Wunsch, etwas Neues mit sich und für sich anzufangen. Aber wie lange hält das vor? Die Ausdauer motivation beim Selbststudium kann man ein wenig vergleichen mit der des Marathonläufers. Er braucht technische Hilfen (zweckmäßige Kleidung, trainierte Techniken der Körperbeherrschung), Unterstützung (Freistellung für das Training, Erfrischungen auf dem Wege), Bestätigung ("... das hast du schon geschafft"), Ermunterung ("Du schaffst es ja, du hast schon mehr geschafft als noch vor dir liegt"). Das meiste an Durchhalte-Energie muß beim Marathonlauf wie beim Selbststudium selbst aufgebracht werden, aber die unterstützende Begleitung durch die Umwelt ist nicht minder wichtig. Partnerin oder Partner müssen sich mit dem Willen, das Ziel zu erreichen, genauso identifizieren wie derjenige Part, der es sich vorgenommen hat. Gegen Wunsch und Willen von Partnerin oder Partner ist so ein Ziel nur noch schwer zu schaffen. Einem Langstreckenläufer mutet man im allgemeinen nicht auch noch die Überwindung von Hindernissen zu, sondern räumt sie, so gut es geht, aus dem Wege.

Jenseits aller Vergleichsbilder ist es für jeden - Frau oder Mann - beim Selbststudium unerlässlich, daß das Interesse und die Neugier der Einstiegsmotivation durch den Lernzugewinn, durch die Interessantheit der Materie und der Aufgaben sowie durch die Lernerfolge neu stimuliert werden, so daß damit die Ausdauer motivation mit frischen Impulsen versehen wird. Lerntheoretisch sich läßt sich das auch so ausdrücken, daß gelernte kognitive Strukturen Anreize zum Weiterlernen für die nächsten Schritte liefern. Der richtige, wenn auch sehr vereinfachte Satz, daß nichts so erfolgreich ist wie der Erfolg, kann sinngemäß ergänzt werden, daß nichts das Lernen so motiviert wie das Gelernte. Die Bedeutung der Ausdauer motivation darf jedoch nicht zu gering veranschlagt werden.

Zusatzqualifikation wozu?

Eine Zusatzqualifikation sollte - technisch betrachtet - zum Grundmodell passen wie ein Zubehörteil. Aber bei Qualifikationen ist das nicht so einfach, denn sie sind meistens nicht einmal in ihren Anforderungen normiert. Die Qualifikation als erworbene Qualität ist ohnehin nicht mehr auf Normmaße zu bringen. Alle Versuche, Qualifikationen durch standardisierte Prüfungen in der Gänze zu normieren, sind nicht nur auf weite Strecken hin gescheitert, sondern haben sich auch als unergiebig erwiesen. Praktisch bedeutsam ist letztlich die individuelle Ausprägung einer Qualifikation, die freilich bestimmte Mindeststandards nicht unterschreiten darf. Mindeststandards lassen sich auch mit einiger Genauigkeit festlegen und prüfen.

Was können so betrachtet Humanwissenschaftler - Frauen oder Männer - bzw. was sollten sie können? Wie sieht wenigstens in groben Umrissen das "Grundmodell" aus, zu dem hier eine Zusatzqualifikation angeboten wird?

Das Generalthema humanwissenschaftlichen Studiums - auch zum Beispiel bei den Humanmedizinerinnen - ist es, die Bedingungen und Anforderungen der Objektwelt in Beziehung zu setzen zur Subjektwelt der Individuen. Humanwissenschaftler werden also danach fragen: Wie wird das Individuum mit dieser Anforderung fertig, welche Hilfen braucht es dazu, wie verträgt es diese Medikation und welche Wirkungen sind damit verbunden? Welche Bedingungen sind erforderlich, damit die Individuen bestimmte Leistungen erbringen können, wie wirken Individuen unter diesen Bedingungen zusammen und unter jenen gegeneinander? Das Individuum ist dabei nicht

nur ein biogener Solitär, sondern ein historisches sozio-kulturelles Wesen, das spätestens seit der Aufklärung in Europa und der Verkündung der Menschenrechte in Amerika auch durch diese Menschenrechte definiert ist. Dieses weite Feld teilen sich die Humanwissenschaftler je nach verschiedenen Sparten und Fragestellungen arbeitsteilig auf.

Was tun und können unter jenen Prämissen professionelle Pädagogen?

Pädagogen steuern das Hineinwachsen in die Gesellschaft, also in die vorhandenen Bedingungen, Anforderungen und Gratifikationen. Dabei üben sie Rollen ein, leiten aber auch dazu an, die Rollen selbst zu interpretieren und auszugestalten. (Ein Schauspieler ist umso bedeutender, je mehr er seine Rolle zugleich rollengetreu spielt und individuell gestaltet.) Indem Pädagogen Lernprozesse in Gang setzen, steuern und begleiten, bewirken sie Veränderungen, denn jedes Dazulernen oder Umlernen ist eine Veränderung gegenüber dem Zustand davor. Freilich haben Pädagogen selbst immer eine Doppelrolle inne. Sie sind einerseits beispielsweise Anwälte des staatlichen Lehrplans, der Ausbildungsvorschriften, der stofflichen und methodischen Anforderungen, sie müssen Lehrziele erfüllen. Sie sind andererseits Anwälte für ihre Klientel, für die Lernenden. Um jene Doppelrolle wahrnehmen zu können, haben Pädagogen gelernt, mit Anforderungen umzugehen, Inhalte auf das Wesentliche zu konzentrieren, Inhaltskomplexe in Abfolgen von Lernprozessen umzusetzen, dabei aber schon gleich die Lernbarkeit zu berücksichtigen. Lehrplanung ist demgemäß Stoffplanung und Antizipation von Lernwegen und Lernhindernissen. Ihr Instrumentarium dazu ist das methodische Arrangement.

Bei Psychologen und Soziologen liegen die Akzente anders. Psychologen sind eher Fachleute für präzise geregelte Beobachtungen und die Interpretation der Ergebnisse auf die Individuen hin, für Beratung und Konfliktregelung. Soziologen konzentrieren sich mehr auf die Analyse der individuellen Strukturen, die sozialen Lebensbedingungen und Verhaltensnormen für das Individuum.

Bei der Kürze einer Einführung muß vieles offen bleiben. Deutlich aber sollte werden, daß Humanwissenschaftler die spezifische Frage nach den Möglichkeiten des Individuums mitbringen. Das ist der inhaltliche Kern ihrer Ausbildung, dort liegt ihr Ethos. Je nach Fachrichtung unterschiedlich bringen sie einen hohen Grad an vielfältigem methodischen Training mit,

durch das sich vor allem die Standards ihres Studiums ausweisen. Hieran anzuknüpfen wird in dem vorliegenden Konzept einer Zusatzqualifizierung versucht.

Prof. Dr. Hans-Dietrich Raapke
Sprecher des Instituts für Bildungsforschung und Erwachsenenbildung (ibe)
an der Universität Oldenburg
Oldenburg, im Oktober 1990